

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Hermann Garbaum, Magdeburg, Sternstr. 10. Druck von Franz Schlegel, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Breitenweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567. — Prämienverordn. zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Frangobahn) 2 M. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 M., 2 Exempl. 2.90 M. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 M., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Sonntagsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. — Insetionsgebühr: die fünfzeilte Zeile 15 Pf. Post-Belegliste Nr. 7779

Nr. 252.

Magdeburg, Freitag, den 27. Oktober 1899.

10. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Unser Majestätsbeleidigungsprozess.

Was wir für Dienstag erwarteten, ist erst am Mittwoch eingetreten: Genosse Müller ist in die Freiheit zurückgekehrt. Auf telegraphische Anweisung des Landgerichtsdirektors Fromme, des Vorsitzenden der zweiten Strafkammer, ist Müller gegen vier Uhr nachmittags aus dem Gefängnis in Gommern entlassen worden. Um 6 Uhr traf er auf dem Hauptbahnhof ein, wo eine Anzahl Parteigenossen den lange Ersehnten in Empfang nahmen.

Man wird es sich fragen, wann die Hauptverhandlung gegen Müller stattfindet, in der dann das letzte Wort gesprochen wird. Man darf wohl annehmen, daß der Termin mit thunlicher Beschleunigung angelegt wird.

Genosse Albert Schmidt hat die Aufforderung erhalten, am Montag 30. Oktober seine Strafe anzutreten. Er nimmt in die entsetzlich lange Zeit das erhebende Bewußtsein mit in die einsame Zelle, daß es ihm gelungen ist, einen Unschuldigen aus dem Gefängnis zu befreien. Dafür aber, daß dem Majestätsbeleidigungsparagrafen das Urteil des Volkes gesprochen wird, haben die Reichstagswähler von Calbe-Achersleben und die Kommunalwähler von Magdeburg-Neustadt zu sorgen. —

Eine Interpellation über die Zuchthaus-Vorlage.

Bei der Besprechung der Interpellation über die Zuchthausvorlage in der bayrischen Abgeordnetenversammlung sind die Minister Crailsheim, Feilich, Leonrod anwesend. Das Haus ist ziemlich schwach besetzt.

Das Wort nimmt zunächst (wir folgen dem Vorwärts) Abg. Schaedler (Centrum):

Was ist in Bayern geschehen? Eine impulsive Tjchrede kann nicht Unlaf zu einem solchen Gesetzentwurf sein. Zur Zustimmung war anderes Material nötig als die zerkaute Denkschrift. Was Minister Feilich an Material angeführt hat, das wird alles durch die bestehende Gesetzgebung längst getroffen. Minister Leonrod erklärte, der § 8 treffe nur für seltenste Fälle zu. Für solche braucht man aber keine neuen Gesetze. Unsere Freunde Lieber und Richter haben im Reichstag ihren durchaus ablehnenden Standpunkt festgelegt. Von diesem Standpunkt keine Linie abzuweichen, dazu haben wir alle Veranlassung. Die Vorlage ist die größte Bedrohung, die größte Gefährdung für die Koalitionsrechte. Wir bedauern den Stillstand der Sozialpolitik, die Nichtausführung der Februar-Erlasse. Der Vord ist zum Gärtner gelehrt worden. Für den Entwurf sind die Großunternehmer, deren Preise gegen jede Arbeiterbewegung kämpfen. Die Vorlage ist ganz unnötig. Was für exorbitante Urteile würden bei der Auslegung preußischer und sächsischer Gerichte zu stande kommen! Sozialdemokratische wie katholische, alle Arbeiter stehen zusammen gegen den Entwurf. Freilich haben sich die Sozialdemokraten des größten Terrorismus gegen andere Arbeiter schuldig gemacht. Das Gewissen drückt die Sozialdemokraten, daß sie etwa den Entwurf verschuldet. Die Arbeiter aber, gegen die der Terrorismus gerichtet ist, wollen keinen Schutz durch diese Vorlage, die das Mißtrauen der Arbeiter ansacht und sie willenlos macht. Wir müssen dem Mißtrauen entgegenzutreten. Im Interesse der Verteidigung des Vaterlandes sind wir für die Ablehnung. Wem nützt der Entwurf? Nur der Sozialdemokratie. Deshalb herrscht auf der äußersten Linken große Freude. Auf der Demutheit der Gegner wächst der beste Weizen der Sozialdemokratie. Ich glaube nicht an die Auferstehung der Sozialdemokratie. Auch bei Volkmar ist's trotz blaueißer Färbung dieselbe Nummer. In Hannover wäre es aber ohne die Zuchthausvorlage anders ausgegangen. Auch hier hat das Ausnahmegesetz eine andere als die erwartete Wirkung gehabt. Geistige Bewegungen wie die sozialdemokratische mit dem Polizeitief und dem Stützen auf die Bajonette zu bekämpfen, ist vergeblich. Wir wollen keine Kautschuk-, keine Gelegenheitsgesetzgebung. Wir wollen volle Koalitionsfreiheit. Stellen sich dann Mißstände ein, so sind wir zu haben.

Abg. Casselmann (liberal):

Die bayrischen Liberalen sind einstimmig der Meinung, daß an dem Koalitionsrecht in keiner Weise gerüttelt werden darf. Wir würden uns für einen Frevel halten, das Koalitionsrecht zu beschneiden. Aber (Zwischenruf) es handelt sich nicht um ein Recht, wie es sich die Sozialdemokratie denkt. Ich verstehe darunter nicht nur die Freiheit, sich einer Koalition anzuschließen, sondern auch die, sich nicht anzuschließen und zurückzutreten. Ich stehe auf dem Standpunkt des Regierungsvorsetzers im Reichstage, daß die Sozialdemokratie den Koalitionszwang fordert. Die Arbeitswilligen sind zu schützen. Der Terrorismus der Sozialdemokratie ist nicht zu bestreiten. Die Agitation gegen das Gesetz ist übertrieben. Wohl könnte eine Beschränkung der Koalitionsfreiheit durch den Gesetzentwurf eintreten, aber nicht eine Vernichtung. Redner preist die Leistungen der Unternehmer und des Staates für die Arbeiter. Die Mehrheit meiner Freunde hält die Vorlage für unnötig und einen politischen Fehler. Ich bedaure die Angriffe auf Wasserfmann. Wir stehen zu Wasserfmann, insofern seine Reichstagsrede in Betracht kommt. Nicht einverstanden sind wir dagegen mit seinen späteren Reden. In Hohenheim hat er bedenklich über's Ziel geschossen. Die bestehenden Vor-

schriften genügen, um Arbeitswillige ausreichend zu schützen, unter der Voraussetzung, daß die Staatsorgane überall rechtzeitig ihre Pflicht thun und die Polizei nicht schlapp vorgeht. Der § 4 (Streitposten), der wichtigste, ist nicht anzunehmen. Die Gesetzesvorlage ist überhaupt höchst einseitig und bietet ohne Not der Sozialdemokratie ein sehr scharfes Agitationsmittel. Als Ausnahmegesetz hat es alle Arbeiter, auch viele Millionen nichtsozialdemokratischer Arbeiter vor den Kopf gestoßen. Alle bayrischen Parteien halten bei aller Verschiedenheit der Begründung den Entwurf für unnötig und einen Fehler. Dies soll die Regierung dem Bundesrat erklären. Wollen wir die Arbeiter zu Gottesfurcht, Königstreue und Vaterlandsliebe zurückführen, so müssen die Arbeiter wissen, daß die bürgerlichen Parteien und der Staat zu den Arbeitern stehen. Das wird durch diesen Gesetzentwurf unmöglich.

Abg. Segitz (Sozialdemokrat):

konstatiert, daß die Staatsregierung im Widerspruch zum ganzen Lande abgestimmt habe und deshalb die Ablehnung zurückziehen müsse. Heute bedeutet schon der § 153 ein Ausnahmegesetz gegen die Arbeiter. Wenn Herr Feilich überhaupt berechnete Streiks zugestehet, dann giebt er die Vorlage auf, dann muß er das Streikpostensystem unbeschränkt lassen. Der Redner citiert bürgerliche Autoren für die Notwendigkeit des Postensystems und verliest das Urteil des Frankfurter Obergerichts über das Postensystem. Das Justizministerium hat keine bedingte Begnadigung für Streikpostensystem, wohl aber für Diebe. Warum bedroht man nicht mit dem Zuchthaus-Paragrafen Pulverfässer oder Banquiers, die Geld für einen Krieg verweigern? Arbeiter und Unternehmer werden ganz verschieden behandelt. Katholische und sozialdemokratische Arbeiter halten gegen die Vorlage zusammen, immer einig in gewerkschaftlichen Fragen. Ein Treubruch der Unternehmer war die Veranlassung zum Augsburger Mauerstreik; die Polizei ist hier verbittern vorgegangen. Die Denkschrift enthält maßlose Verallgemeinerungen aus Augsburger Unlageschritten und Zeitungsausschnitten. Sie birgt Beleidigungen gegen die Arbeiterführer, deren Wahrheitsliebe und Objektivität hoch über der Denkschrift steht. Sie wimmelt von Ueberreibungen und enthält keine Silbe von dem Terrorismus der Unternehmer. Redner legt schwarze Listen vor, illustriert den Terrorismus der Handwerkervereine, die Verhinderung von Materiallieferung an Ouisidern. Die Unternehmerorganisationen säen mehr Unfrieden als wir. Die Arbeiterorganisationen erstreben die Vermeidung von Streiks. Der Gesetzentwurf ist eine Revolution von oben. Sie reden von einem inneren Feind. Wenn der Entwurf Gesetz wird, haben Sie den Feind im Innern. Darum müssen alle Parteien gegen die Zuchthausvorlage sein.

Justizminister Leonrod:

Drohen und Postensystem ist ein strafbarer Terrorismus. Die Gefahr des § 8 wird übertrieben. Der Redner bemerkt sich gegen die Angriffe der Presse und gegen den Zwischenruf „Harmloser!“

Ministerpräsident v. Feilich:

versichert die Arbeiterfreundlichkeit der Regierung. Die Polizei greift bei Streiks nur ungen und gezwungen ein. Der Minister citiert bisher straflose Schimpfparade. Die Staatsanwälte behaupten die stärkere Teilnahme organisierter als unorganisierter Arbeiter an Ausschreitungen, der Terrorismus der Arbeiter ist größer als der der Unternehmer. Berechnete Streiks werden auch nach dem Zuchthausgesetz freigelegt sein. Den Unternehmern-Uebermut mißbillige auch er, der Entwurf schränkt die Koalitionsfreiheit nicht ein. Die Strafbestimmungen sind nur einigermaßen verschärft. Das Material der Staatsanwälte ist überzeugend. Die Rückficht auf das Staatswohl hat unsere Zustimmung erzwungen. Den inneren Feind werden wir bewältigen. Die Mehrheit der Arbeiter ist nicht sozialdemokratisch und unorganisiert. Die Einheit der Sozialdemokratie in Hannover war nicht groß.

Präsident Oetzer

bittet um einen mildereren Ton in der Debatte.

Abg. Woerle-Augsburg:

ein literaler Lehrer, erklärt, die Arbeiterinteressen seien durch die Vorlage schwer gefährdet, und konstatiert, daß alle Parteien des Hauses für die Freiheit des Postensystems seien. Vorkommende Ausschreitungen könnten ausreichend nach geltendem Rechte bestraft werden. Die Augsburger Ständele wurden nicht von Arbeitern, sondern von jungen Burken inzentriert. Gerade die Streitenden haben zur Ruhe gelangt. Die Unternehmer haben ihr Wort gebrochen. Redner empfiehlt der Regierung, im Bundesrat den Berufsvereinen zuzustimmen.

Abg. Schirmer (L.):

ein Schlossermeister, schildert die Unmöglichkeit, die Lage der Arbeiter nach der Zuchthausvorlage zu verbessern. Er erwähnt persönliche Erfahrungen über das Postensystem, über die Behandlung der Arbeiter unter dem Sozialistengesetz. Der Unternehmer-Terrorismus gegen fromme Arbeitervereine wird durch die Arbeiterorganisationen erschwert. Die Schmutzkonzurrenz der Unternehmer, die Bauunfälle werden durch die Arbeiterorganisationen erschwert. Redner schildert die Gefahren des § 8. Man müsse das große Mißtrauen gegen die preußische und auch die bayrische Regierung haben. Er empfiehlt das Zusammengehen katholischer und sozialdemokratischer Gewerkschaften wie in der Schweiz. Die Mehrheit des Volkes und des Parlaments ist gegen die Vorlage.

Abg. Brach:

liberaler Augsburger Fabrikant, tadelt leise die Augsburger Reister und bedauert die Gleichgültigkeit der Polizei gegen das Postensystem. Wenn die Milde der Behörden nicht so groß, so würde das bestehende Gesetz ausreichend sein.

Abg. Aub (liberal)

polemisiert nebenächlich gegen Segitz. Abg. Fischer, der Augsburger Bürgermeister, gesteht verblümt den Treubruch der Augsburger Reister ein. Abg. Casselmann, von Würle angegriffen, beteuert seine Frömmigkeit. Der Minister des Innern lobt die Augsburger Behörden.

In persönlicher Bemerkung spricht Segitz gegen Aub. Damit ist der Gegenstand erledigt. Die Sitzung wird geschlossen.

Die bayrischen Debatten über die Zuchthausvorlage stellen ein Vorpostengefecht gegen die Zuchthausvorlage dar, und sie bilden ein nicht unerfreuliches Stimmungszentrum für den bevorstehenden großen Kampf im Reichstag.

Es hat sich wiederum gezeigt, daß auch die bürgerlichen Parteien, unter der Wucht der Proteste der gesamten Arbeiterchaft es nicht wagen, sich zu dem Gesetz zu bekennen. Wie bei der ersten Lesung im Reichstag, so war auch in der bayrischen Kammer das Ergebnis der Debatte eine klägliche Niederlage der Regierung. Die Herren Feilich und Leonrod schnitten nicht besser ab als die Posadowsky und Nieberding. Auch die bayrischen Minister wußten nichts anderes vorzubringen, als schreckliche Märchen von dem Arbeiter-Terrorismus, als die harmlose Versicherung, man denke nicht daran, die Koalitionsfreiheit einzuschränken, nur den Koalitionszwang wolle man beseitigen.

Die Herbst-Kampagne gegen die Zuchthausvorlage hat durch die bayrischen Verhandlungen einen verheißungsvollen Anfang genommen. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Die links nationalliberale National-Zeitung giebt folgende Auffassung von der Situation ihrer Partei in der Zuchthausvorlage: „Wir hegen die Erwartung, daß die Reichstags-Fraktion sich bei der zweiten Lesung auf einer mittleren Linie verständigen werde, wie wir sie schon vor der ersten Beratung empfohlen hatten, und wie sie soeben auch von dem national-liberalen Verein des Königreichs Sachsen einstimmig befürwortet worden. Es ist inzwischen festgestellt worden, daß Herr Wasserfmann sich nicht so geäußert hat, wie ursprünglich gemeldet worden war. Aber selbst eine nicht ausgleichende Meinungsverschiedenheit in einer derartigen Frage würde keine „Krisis“ bedeuten.“ Die Willigkeit der National-liberalen, an der Anebelung der Arbeiterklasse mitzuarbeiten, ist im Wachsen. Der Terrorismus der Kapitalisten thut seine Wirkung. —

Von nationalliberaler Seite wird eine Notiz in die ergebene Provinzpresse lanziert, die da beweist, wie freundlich die Partei den uferlosen Flottenplänen gegenübersteht. Sie lautet: „Es läßt sich erwarten, daß bei den bevorstehenden Staatsberatungen im Reichstage die Flottenfrage eine eingehende Besprechung finden wird. Wie wir von zuverlässiger Seite hören, ist die Marineverwaltung durchaus bereit, über ihre Absichten dem Lande Auskunft zu geben. Durch die Rede des Kaisers am 18. Oktober in Hamburg ist die Frage der Flottenverfärbung einmal angeregt, und es dürfte im allgemeinen Interesse liegen, wenn für die Öffentlichkeit möglichst bald Klarheit in dieser Frage geschaffen würde. Wir glauben kaum, daß die Marineverwaltung unüberwindlichen Schwierigkeiten begegnen wird, wenn sie es für notwendig halten sollte, mit neuen Forderungen an den Reichstag heranzutreten. Unzweifelhaft stehen der gemeinsame Vortrag der Staatssekretäre Graf Bülow und Tirpitz beim Kaiser im Neuen Palais und die Reise des Staatssekretärs Tirpitz vom Reichsmarineamt zum Reichskanzler nach Baden-Baden mit der Angelegenheit der Flottenverfärbung in Verbindung.“ Das ist allerdings sehr leicht möglich. Die Erklärung der Norddeutschen Allgem. Zeitung hat nur den Tag Wert gehabt. —

Die öffentliche Mitteilung des Verzichtes auf die Englandreise des Kaisers jordert die Deutsche Tageszeitung. Eine solche Reise wurde im deutschen Volk tiefe Verstimmung erregen. Sie sei bei der jetzigen weltgeschichtlichen Konstellation ein politischer Akt und müsse unter politischen Gesichtspunkten betrachtet werden. Wenn der Kaiser den Plan ausführe, könne es gar nicht ausbleiben, daß in den Tagen des Besuchs bei der Staatsberatung im Reichstag der Volksstimmung Ausdruck gegeben werde. Das würde Graf Ballestrin wohl zu verhindern wissen, denn die Reise wird doch nicht im Reichs-Anzeiger bekannt gegeben.

Der Präsident des Reichstages verfenet die Tagesordnung für die erste Sitzung nach der Vertagung, die hundertste der laufenden Session. Diese Sitzung findet statt am Dienstag, den 14. November, nachmittags 2 Uhr. Auf der Tagesordnung stehen Berichte der Petitionskommission und der Wahlprüfungskommission über die Wahl des Abgeordneten v. Kardorff und des Abg. Smalafis, außerdem die zweite Beratung des Gesetzentwurfes über Aenderungen von Bestimmungen über das Postwesen und die zweite Beratung des Entwurfs einer Fernspreckgebührenordnung. —

Der Nachlass des Verstorbenen besteht aus einer geringen Summe. Die Eltern desselben würden indessen, falls sie noch am Leben sein sollten, eine nicht unerhebliche Pension zu beanspruchen haben. Sie oder sonstige Erbberechtigte werden deshalb ersucht, sich schleunigst bei einer deutschen Verwaltungsbehörde zu melden.

Unfälle. Der Zimmermann Wilhelm S. hatte sich vor einigen Tagen einen Holzsplitter in die linke Hand gerissen; an der verletzten Stelle ist nunmehr eine Blutergussung eingetreten. Der Kellnerlehrling Richard R. ist auf dem Bahnsteig des Centralbahnhofs beim Wirtverkauf über einen Koffer gefallen und hat dabei eine Kopfverletzung erlitten. Beide Verletzte fanden Aufnahme in der alljährlichen Krankenanstalt.

Gerichtliche Urteile.

Sandgericht Magdeburg.

Der Arbeiter Paul Schröder zu Colbitz, geboren 1882, ist a. h. l. seinem Mitknecht am 6. Juni d. J. aus der Gefängnisstube ein Portemonnaie mit 11.40 Mark Inhalt und verschwand dann heimlich. Da wiederholter Rückfall vorliegt, lautete das Urteil auf 6 Monate Gefängnis.

Der Knecht Johann Lertor zu Finne, geboren 1878, ist a. h. l. einem Arbeitsburschen aus der gemeinschaftlichen Stube am 15. Mai d. J. eine Taschenuhr und erhielt deswegen in Anbetracht der Vorstrafen zusätzlich 4 Monate Gefängnis.

Der vorbestrafte Arbeiter Lorenz Niejaki zu Warsleben, geboren 1858, bedrohte am 21. August d. J. eine Arbeiterin, die ihm den Eintritt in die Kaserne verweigerte. Gelegentlich eines früheren Besuchs ist a. h. l. er dort einem Arbeiter eine Ziehharmonika, eine Lederbirne und eine Kneifzange, einer Arbeiterin ein Paar Stiefeln und ein Kopftuch. Wegen dieser Straftaten wurde der Angeklagte zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der vorbestrafte Arbeiter Hermann Schulze zu Schönebeck, geb. 1878, diente bei dem Dekonom Buch als Pferdewechter. Nach seiner Entlassung im Juli d. J. erschien er eines Tages, bewaffnet mit einem Schuppenstiel, wieder auf dem Hofe und benahm sich so unpassend, daß er aufgefördert wurde, sich zu entfernen. Schulze ging nicht, beleidigte vielmehr den Dienstherrn und schlug ihn mit dem Schuppenstiel derart über den Oberschenkel, daß er vom Rade fiel, das er eben bestiegen hatte. Schulze versuchte ihn auch durch Drohungen zu nötigen, das Rad nicht wieder zu besteigen. Der Angeklagte wurde wegen Hausfriedensbruchs, Beleidigung und versuchter Nötigung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Nachrichten aus der Provinz.

Fernersleben. („Vergessene Trauung“.) Herr Pastor Dr. Otto Siebert benutzt die Magdeburgerische Zeitung, um unter der Ueberschrift „Kampfesart der Volksstimme“ die von ihm uns eingesandte, nicht zum Abdruck geeignete Berichtigung veröffentlicht zu lassen. Er reißt ganz objektiv das Material auseinander; unsere erste Notiz, seine Berichtigung und unsere Antwort, um dann recht subjektiv hinzuzufügen:

„Das ist die Kampfesart der Volksstimme. In beleidigender Weise greift sie an, und wenn ihr der Gegner dann mit offenem Messer entgegentritt, weicht sie in dieser Weise, die sich jeder selbst charakterisieren mag, zurück. Ich möchte ihre Art durch diese Zeilen für weitere Kreise einmal etwas höher hängen!“ Der Herr Pastor meint jedenfalls, daß er unsere „Kampfesart“ etwas tiefer hängen will. Doch gleichviel. Was will Herr Dr. Siebert denn von uns und weshalb macht er uns den Vorwurf, daß wir „zurückgewichen“ wären? In unserem Blatt erscheint eine offenbar unrichtige und mit falschen Schlussfolgerungen durchsetzte Notiz, die ihn betrifft. Er berichtigt sie und verlangt die unverfälschte Aufnahme der Berichtigung. Dazu erklären wir uns außerstande, weil die Berichtigung Mitteilungen enthält, die mit der Sache nicht den geringsten Zusammenhang haben, und demzufolge nicht den Vorschriften des § 11 des Pressegesetzes genügt. Wir teilen gleichwohl dem Herrn der Aufschrift sofort mit, der beweist, daß wir falsch informiert worden sind, und eruchen den Herrn Dr. Siebert, eine formgerechte Berichtigung an uns abzugeben, die sehr gern Aufnahme finden soll. Anstatt sich dieser kleinen Mühe zu unterziehen, wendet sich der Herr Pastor an die Magdeburgerische Zeitung und hängt uns und unsere sogenannte Kampfesart dort „höher“. Aus welchen Gründen? Unsere „Kampfesart“ — wenn wir diesen für den vorliegenden Fall, so weit wir in Betracht kommen, ganz deplazierten Ausdruck beibehalten wollen — unterscheidet sich in keinem Punkte von der bürgerlicher, auch gut nationalliberalen Zeitungen. Die Ablehnung jener Berichtigung hätte jede andere Zeitung, die etwas auf sich hält und die Jurisdiktion über den § 11 kennt, so gut wie wir aussprechen müssen. Also woher der Eifer und weshalb die Entrüstung? Es ist doch nicht unsere Schuld, daß offenbar Herr Dr. Siebert von dem Pressegesetz und insbesondere dem § 11 desselben wenig Kenntnis besitzt und daß er daher eine Entschuldigend als Kränkung aufweist, die nur aus der Befolgung der reichsgerichtlich abgesteckten Normen entspringen ist und die nichts Kränkendes oder seine Verteidigung schmälerns an sich haben könnte und an sich haben konnte. Anders als mit uns liegt allerdings der Fall mit unserem Gewährsmann. Es war seine Pflicht, sich vorher nach dem Tatbestand genau zu erkundigen und nicht auf bloßes Gerede hin seine Meldung an uns zu erstatten. Er wird zweifellos für die Zukunft vorsichtiger sein. Daß er etwa absichtlich dem Herrn Dr. Siebert etwas anhängen wollte, das zu glauben wird dieser hoffentlich selbst nicht geneigt sein. Es liegt nur eine Fahrlässigkeit vor, die in nationalliberalen Blättern häufiger als bei uns wahrzunehmen ist und die mit einer ruhig gehaltenen sachlichen Berichtigung am einfachsten und glatteiten aus den Spalten der Volksstimme geschafft worden wäre. Sie aufzunehmen erklären wir uns auch jetzt noch bereit. Denn Herr Dr. Otto Siebert soll jeder Vorwand genommen werden, etwa zu sagen, die Redaktion der Volksstimme habe ihm Unrecht getan und habe ihn das Recht und die Freiheit der Berichtigung abgeschnitten. Den gesetzlich unschriebenen Rahmen der Berichtigungs-Möglichkeit hat aber so gut wie wir „Umstürzler“ auch Herr Pastor Siebert zu respektieren.

Schönebeck. (Unfall.) Im benachbarten Groß-Salze verunglückte auf dem Felde beim Eichorienfahren der Großpächter des Dekonomens H. P. dabei, indem ihm ein beladener Wagen mit beiden Rädern über die Brust ging. Mehrere Rippen wurden gebrochen; auch sind innere Verletzungen eingetreten, so daß der Verunglückte ins Schönebecker Krankenhaus geschafft werden mußte.

Stahlfurt. (Jagdfall.) Bei einer am Sonnabend im benachbarten Gänsefurch abgehaltenen Treibjagd hatte ein Jäger aus Berlin das Unglück, einem auf seinem Felde arbeitenden Bergmann aus Börnecke durch einen Schuß in das Gesicht nicht unerheblich zu verletzen, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte.

Kleine Chronik.

Bei dem am 23. stattgehabten zweiten Wahlgang der Ergänzungswahlen zum Gemeinderat von Rüchhausen im Elsaß ver-

mochte die Sozialdemokratie dem Ansturm der vereinigten Gegner nicht standhalten. Die Kandidaten der letzteren wurden mit 5240 gegen 4600 sozialistische Stimmen gewählt. Auffallend dabei ist, daß die sozialistische Stimmzahl um etwa 500 hinter derjenigen des ersten Wahlganges am 15. Oktober zurückblieb. Unter den Gewählten befindet sich ein aus Mitteleuropa stammender Beamter, der erste Altdeutsche, der seit 1870 in den Gemeinderat der oberelsässischen Industriemetropole eintritt.

Mit gefrorenem Fleisch aus Ostpreußen werden in der Garnison Mainz Beköstigungsversuche angestellt. Ein Versuch, den man früher mit Schweinefleisch machte, gelang nicht ganz; neuerdings ist nun nach der täglichen Rundschau eine Sendung gefrorenen Hammelfleisches aus Thorn in gutem Zustande dort angelangt; auch die Kochprobe ist befriedigend ausgefallen; das Fleisch schmeckte gut. In Zukunft sollen auch die Versuche mit anderen gefrorenen Fleischsorten fortgesetzt werden.

Durch Feuer wurde in Gnesen in der Nacht zum Mittwoch die Kaserne des 3. Bataillons des pommerischen Infanterie-Regiments Nr. 49 vollständig zerstört.

Die Rutschungen bei der Ferdinandshöhe in der Nähe von Aufsig schreiten stetig fort, weshalb man für die nächste Zeit eine Verschüttung des Gleises der Nordwestbahn erwartet.

Zwei Todesfälle infolge der dort herrschenden „verdächtigen“ Krankheit werden aus dem Orte Quero bei Barcelona gemeldet.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Verwaltung Magdeburg. Versammlungen finden statt: Sonnabend, den 28. Oktober, abends 8 1/2 Uhr: Branche der Klempner und Installateure (gemeinschaftlich) im Lokale des Herrn Grothum, Kleine Klosterstraße 15/16. — Sonntag, den 29. Oktober, abends 8 Uhr: Bezirk Döbenstedt im Lokale des Herrn August Schinte in Döbenstedt. — Zahlabend für Bezirk Sudenburg am Sonnabend, den 28. Oktober, abends 8 Uhr, in der „Herzöster Bierhalle“. — Ueber die am Montag für Sudenburg fällige Versammlung folgt näheres in nächster Nummer. — Außerdem erinnern wir, daß in der „Krone“, Alte Neustadt, Mostenstraße 43, am Sonnabend, den 28. Oktober, der Vortrag „In Nacht und Eis“ gehalten wird. Eintrittskarten kosten 20 Pf.

Die Futterluft Nierenodeleben. Sonntag, den 29. Oktbr., abends 8 Uhr, Mitglieder-Versammlung. Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.

Sonntag, 28. Oktober: Verein der Töpfer und Berufsgenossen. Versammlung bei Grothum, Kl. Klosterstraße. Centralverband der Schmiede, Filiale Magdeburg. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung bei Grothum, Kl. Klosterstr. 15/16.

Letzte Nachrichten.

Leipzig. Die Angestellten der Leipziger Elektrischen Straßenbahn sind in eine Losbewegung eingetreten. Verlangt werden u. a. vom 1. November ab achttägige Dienstdauer, Entschädigung der Ueberstunden- und Sonntagsarbeit mit 50 Prozent, ein Anfangsgehalt von 3.50 Mark pro Tag, steigend bis zu 5 Mark, Wegfall des pro Monat 3 Mark bezugenden Bekleidungsgeldes usw. Der Direktion wurde zur Prüfung und Entscheidung bezüglich der Forderungen bis zum 26. Oktober Zeit gelassen.

Berichtigung. Unter dem Bericht der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands in Nr. 248 der Volksstimme soll es nicht Filiale, sondern Stadtteil Sudenburg heißen.

H. P.
Einem geehrten Publikum, sowie allen meinen werten Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich meine Gastwirtschaft an
Herrn Georg Winter
verkauft habe. Indem ich für das Wohlwollen, welches mir seitens meiner werten Gäste in so reichem Maße geschenkt wurde, bestens danke, richte ich an alle Freunde und geehrte Gönner die Bitte, daselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Hochachtungsvoll
2969 **Robert Seemann.**

H. P.
Bezugnehmend auf obige Anzeige, erlaube ich mir dem geehrten Publikum, sowie allen meinen werten Freunden und Bekannten die Mitteilung zu machen, daß ich die
Gastwirtschaft von Herrn Rob. Seemann
Rogätzerstrasse 80
käuflich übernommen habe. Es wird mein eifriges Bestreben sein, meinen werten Gästen mit nur guten Speisen und Getränken zu jeder Zeit aufzuwarten und bitte ich ein geschätztes Publikum, das Wohlwollen, welches es meinem Vorgänger entgegengebracht hat, auch auf mich zu übertragen.
Hochachtungsvoll
Georg Winter.

H. P.
Einem geehrten Publikum, sowie allen meinen werten Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich meine Gastwirtschaft an
Herrn Robert Seemann
verkauft habe. Indem ich für das Wohlwollen, welches mir von seiten meiner werten Gäste in so reichem Maße geschenkt wurde, bestens danke, richte ich an alle Freunde und werten Gönner die Bitte, daselbe auch auf meinen Nachfolger zu übertragen.
Hochachtungsvoll
Albert Wolfskämpf.

H. P.
Bezugnehmend auf obige Anzeige, erlaube ich mir dem geehrten Publikum, sowie allen meinen werten Freunden und Bekannten die Mitteilung zu machen, daß ich die
Gastwirtschaft von Herrn Albert Wolfskämpf
Weinbergstrasse 27
käuflich übernommen habe. Es wird mein eifriges Bestreben sein, meinen werten Gästen mit nur guten Speisen und Getränken zu jeder Zeit aufzuwarten und bitte ich ein geschätztes Publikum, das Wohlwollen, welches es meinem Vorgänger entgegengebracht hat, auch auf mich zu übertragen.
Hochachtungsvoll
Robert Seemann.

Hermann Bruns
Budau, Schönebeckerstr. 114
Billigste Bezugsquelle
für
2872
**Ofenröhren, Kasten,
Kanonenöfen
Kohlenkasten usw.**

**Möbel-
Einrichtungen**
größte Auswahl
in den großen Läden
von
J. Mook
fest nur
2855 **Jakobstraße 51**
dicht am Alten Markt

Ein Holz-, Kohlen- u. Koaksgechäft
zu verpachten. Wo? sagt d. Exp. d. Stg.

**Wichtig
für Hausfrauen!**
Gustav Greve
Osterode am Harz
Wollwarenfabrik
niumt
Wolle und alle Wollwaren
zur Umarbeitung an und empfiehlt
seine im Tragen sich vorzüglich be-
währt habenden Fabrikate:
**Hauskleiderstoffe,
Damenloden** für Promenade
und Haus, **Stoffe für Herren-
und Knabengarderobe, wollene
Schlaf-, Reise- und Pferdedecken.**
Billige Preise. Reichste Bedienung.
Wasser bereitwilligst franko.
Kostengerechte Vermittlung erfolgt in
Magdeburg durch Frau Th.
Seckmann, Breiteweg Nr. 15,
Eingang Dörferstraße und Frau Chr.
Seckmann, Magdeburg-Neustadt,
Luisenstraße Nr. 4. 2865

**Leber- u. Gewürz-
Handlung**
von 2789
H. Reich
Magdeburg
Wilhelmstr. 15.

!! Für Vereins-Bibliotheken !!
empfehlen wir
Neues Deutsches Rechtsbuch
für das praktische Leben.
Reichsgesetzsammlung, Nachschlage- und Formularbuch zu Selbstbelehrung und zum
praktischen Gebrauche für jedermann.
Herausgegeben von Dr. jur. Ferd. H. Gebhard und Dr. jur. Joseph P. Luz
2 starke Leinwandbände. — Preis 16.50 Mk. — Gute Ausstattung.
Buchhandlung Volksstimme.
Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, sich auf die
Volksstimme beziehen zu wollen.

Inletts
billigste und beste, garantiert federdicke Qualitäten
Meter 0.35 bis 1.50 Mk.
Bettfedern
nur reelle füllkräftige Qualitäten
Pfund 0.50, 0.90, 1.40, 1.90 Mk. etc.
empfehlen ganz besonders preiswert
Geschwister Schenk
Breiteweg 87
gegenüber der Braunschweigstraße.

Harmlose „Harmlosen“-Hoffnungen.

Das Berliner Gericht hat nach einer drei Wochen dauernden Verhandlung die drei Junker freigesprochen, die zu Sündenböcken ihrer im „Klub der Harmlosen“ vereinigten Standesgenossen ausersehen worden waren. Das Urteil war voranzusehen. Den Angeklagten hat ein betrügerisches Gebahren wirklich nicht nachgewiesen werden können. Sie haben mit Betrügnern und Fälschern nur freundschaftlich verkehrt, aber selbst gemogelt haben sie nicht, und die Untersuchungshaft war sicherlich mit einer Eilfertigkeit über sie verhängt worden, wie sie die gute Gesellschaft nur Arbeitern und politischen „Gebern“ gegenüber für erlaubt hält. Mit einer angelegentlich dieses Martyriums begreiflichen Milde hat das Gericht auch die Frage erledigt, ob die jungen Herren einem „gewerbsmäßigen Glücksspiel“ gehuldigt haben, auf das Gefängnisstrafe gesetzt ist. Das Urteil meint, daß sich die Angeklagten zwar nicht in besonders günstigen Verhältnissen befunden, aber doch Mittel gehabt hätten, das Spiel einmal beginnen zu können. Daß sie, nachdem sie einmal der Spielwut verfallen waren, den Spielgewinn zum Hauptposten ihres Budgets gemacht und ihre Lebensweise auf einem Fuße eingerichtet haben, der eine ihre sicheren Einkünfte um das vielfache übersteigende Einnahme aus dem Hazard zur Voraussetzung hatte, ist dem Gericht ganz „harmlos“ erschienen. Denn die, „die etwas haben“, haben nicht nur ein Recht zu leben, sondern auch zu spielen. Diesen Trost haben die Berliner Richter der in unseren Tagen so ungerecht angeordneten Gesellschaft der Besseren und Besten gespendet.

Die liberale Bourgeoisie trägt über die Ergebnisse des Prozesses eine demonstrative Genugthuung zur Schau. Die Verhandlungen haben ja auf das schönste bewiesen, daß die adelige Jugend in niedriger Gewinnsucht verkommen ist. Man hat erfahren, daß die heranwachsenden „Edelsten der Nation“ das verwegenste Abenteuererleben führen und fast noch im Knabenalter in der Gesellschaft von Glückrittern und Dirnen Zeit und Kräfte vergeuden. Die hochmütigen Junker, die auf den Bürger mit Verachtung herabsehen, die ein eigenes Gesetz der Ehre für sich in Anspruch nehmen, hat man in vertrautem Umgang mit dem Abhub des Bürgertums, mit gemeinen Verbrechern erblickt. Welch herrliche Gelegenheit für die liberalen Moralisten, sich über die sozialen Vorrechte der adeligen Klassen zu entäußern und gegen ein System zu donnern, das adeligen Schlemmern und Spielern leitende Stellen im Heer und in der Verwaltung vorbehält. Die wackeren Prediger weisen mit heiligem Zorn auf das adelige Laster hin und wehklagen, daß die bürgerliche Tugend, die Regsamkeit und Arbeitsamkeit der Industriellen und Kaufleute in dieser argen Ordnung so gar nichts gelten.

Die liberalen Pharisäer, die sich mit ihrer Entrüstung so gern „oben“ in Empfehlung bringen möchten, werden freilich auf die Erfüllung ihrer Wünsche noch zu warten haben. Und das Bürgertum ist schließlich, jagt mit Recht die Wiener Arbeiterzeitung, froh, wenn die, auf deren Treiben es mit solcher Empörung blickt, sich herablassen, ihre Korruption mit der seinigen zu vereinigen. Das Berliner Urteil sagt, daß die Angeklagten erfahren würden, wie die öffentliche Meinung über die moralische Seite des Prozesses denke. Nun, die Krücker und Kayser werden, wenn sie

wollen, in die „ersten“ Bürgerhäuser Zutritt finden und die „besten Partien“ machen können. Das Bürgertum ist ja „liberal“, und es gestattet gern dem Adel, an seiner Verderbnis teilzunehmen, die die feudale um ein beträchtliches fortgebildet hat. Die Gaunerei hat hier freilich einen höheren Stil bekommen. Das Notwälsch der Börse ist nicht dasjenige, das die jungen Agrarieröhne mit den Landstreichern teilen, und die „unternehmenden“ Köpfe des bürgerlichen Geschäftes spielen nicht um Bettelgelder, die kaum für eine etwas anspruchsvolle Maitresse hinreichen. Der schmutzige Kleinbetrieb der feudalen Schmaroherei soll den eleganten Großbetrieb der bürgerlichen, die arme Verwandtschaft den Parvenu nicht kompromittieren. Und wenn sich das Laster über das Laster entrüstet, sieht es fast wie die Tugend aus.

Doch wie auch die Konkurrenz zwischen den feudalen und den bourgeoisen Byzantinern ausgehen mag, eine entscheidende Bedeutung wird sie darum nicht haben, weil die feudale Moral mit der bürgerlichen zusammen zum Teufel fahren muß. Die liberale Vereblichkeit wird in ihrem Dünst die Thatsache nicht verhüllen können, daß der bürgerliche Profit mit dem feudalen bei aller Formverschiedenheit doch weisensverwandt ist, und sie wird die Arbeiter auf der Wacht bei ihren Errungenschaften nicht lässig machen. Das durch den Spielerprozeß gezeichnete Junkertum droht noch immer mit der brutalen Zuchthausvorlage, und in der Bourgeoisie hat die Arbeiterklasse keinen zuverlässigen Schutz zu erwarten. Adelige und bürgerliche Schamacher wollen gemeinsam das verzweifelte Hazard der Gewaltpolitik beginnen. Das deutsche Proletariat sieht diesem Kampf ernst, aber mit jener Entschlossenheit und Zuversicht entgegen, zu der es seine geistige und moralische Reife berechtigt, die es von neuem in der Tagung von Hannover bewiesen hat.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Als nach dem „tolken Jahr“ in ganz Deutschland der Geist der Reaktion sich wieder breit machte, schuf man in der Republik Hamburg ein geradezu **draconisches Preßgesetz**. Dasselbe datiert vom Dezember 1849. Obwohl wir längst ein Reichs-Preßgesetz haben, existiert dieses alte Hamburgische Preßgesetz auf Grund des § 30 des Reichs-Preßgesetzes ruhig weiter. Es ist seit Menschengedenken allerdings nur angewandt auf Sozialdemokraten und zweimal auch gegen Antisemiten. Das Gesetz kennt nur Gefängnisstrafe und bestraft z. B. das Ankleben von Zetteln und Plakaten ohne polizeiliche Erlaubnis mit der Mindeststrafe von 1 Tag Gefängnis, auch wenn die Plakate usw. einen durchaus straflosen Inhalt haben, wie z. B. Anrufe zur Reichstagswahl, Einladungen zu Versammlungen usw. Nur Anzeigen über Verkäufe, Auktionen, Lustbarkeiten sind frei von diesen Bestimmungen. Bei allen Wahlen, an denen sich die Hamburger Sozialdemokratie beteiligt und bei allen Streiks fallen etliche Arbeiter diesem Antirevolutionsgesetz zum Opfer. So wurde dieser Tage ein Holzhändler, der nach Ausbruch eines Streiks in einem Fuhrwerksberriebe mit einigen Kollegen Zettel an Plakaten

geklebt hatte, auf denen die Kutscher in durchaus legaler Weise auf die Lohnstreitigkeiten hingewiesen wurden, wegen dieser Missethat zu der nach Lage der Sache sicherlich sehr draconischen Strafe von 1 Woche Gefängnis verurteilt. Aus den Kreisen der Hamburgischen Anwälte hat man mehrfach schon bei einzelnen Bürgerchaftsmitgliedern die Aufhebung des alten Gesetzes angeregt, aber keine Hand rührt sich in der Bürgerchaft. Hat man doch niemals gehört, daß, außer zweimal die Antisemiten, auch nur ein Ordnungsmann die unglaubliche Härte dieses Gesetzes zu fühlen gehabt hätte.

Auch die hochkonservative Kreuzzeitung erörtert die **Krisis in der nationalliberalen Partei** und schreibt bei dieser Gelegenheit: „Für uns steht es fest, daß der „Sozialismus der gebildeten Stände“, dem Herr Bassermann sich neuerdings verschrieben zu haben scheint, zu der unvermeidlichen Konsequenz führt, seine Befürworter auf der berühmten „schiefen Ebene“ immer weiter nach links zu treiben, wie dies ja kürzlich erst bei der „Linksentwicklung“ des einst nationalliberalen, dann nationalsozialen, jetzt sozialdemokratischen Pfarrers a. D. Goehre so deutlich zu sehen war. Auch Herr Bassermann wird in der Verfolgung seiner „arbeiterfreundlichen“ Anschauungen, die jetzt schon das Lob des „Genossen“ Nebel erworben haben, keinen Halt finden; sein Ziel liegt sehr weit links und wird sich mit jedem Schritt vorwärts nur immer weiter verschieben. Wer also von den nationalliberalen Parteimitgliedern dieser Führung zu folgen sich entschließen sollte, würde einen Sprung ins Dunkle machen. Es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man die Ansicht ausspricht, der Nationalliberalismus stehe vor einem Wendepunkte. Reigt er sich der Bassermannschen Richtung zu, so giebt er seinen Charakter als Mittelpartei vollständig auf; er ist dann allerdings in der Lage, seine liberalen Grundsätze „energischer hervorzuheben“; allein seine Existenzberechtigung als besondere Partei ist dann durchaus in Frage gestellt.“ Die Nationalliberalen werden sich hüten, Bassermann Gefolgschaft zu leisten. Sie bleiben vor wie nach getreue Vasallen des Konservatismus.

Nachrichten aus dem Auslande.

Während die Verhandlungen über einen **Bündnisvertrag zwischen Japan und China** von beiden Seiten abgelenkt werden, schreibt der Ostasiatische Lloyd in seiner letzten Nummer, daß an der Thatsache eines Schutz- und Trugbündnisses zwischen den beiden ostasiatischen Staaten nicht gezweifelt werden könne. „Wir sind heute in der Lage, mitzuteilen, daß über einzelne Punkte der Ausführungsbestimmungen des Vertrages bereits ein Einverständnis zwischen beiden Mächten erzielt wurde. Selbstverständlich ist es, daß auch diese Spezialabmachungen noch der Ratifikation seitens der amtlichen Stellen in beiden Ländern bedürfen. Wie weitgehend indessen die Abmachungen zwischen China und Japan sind, erhellt am besten aus den Bedingungen, die bisher über die Verwendung der Flotte im Falle, daß die eine oder die andere Macht zu den Waffen greifen sollte, getroffen worden sind. Diese lauten, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, wie folgt: „Die Leitung der chinesischen Flotte und die

Feniletou.

Selene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.
(126. Fortsetzung.)

Sofias Vermutungen waren richtig gewesen.

Die Männer, die sie im Morgengrauen da aufwärts schreiten gesehen, waren Atschin und Dobukoff gewesen, sie trugen den Explosivstoff mit sich.

Mit ruhigen, gleichmäßigen Schritten waren sie zwischen Wiesen und Weingärten dem Zürichberg entgegen geschritten. Es war noch ganz stille, kein Summen der Insekten, kein Vogelruf, nichts rührte sich.

Auch sie sprachen kein Wort.

Die Luft war kalt und feucht. Der Wiesenrain mit oen darüber gelagerten Sommerfäden schimmerte wie Wasser, und die Kleider und die Haare der Männer und alles, was aus dem Nebel hervortraute, troff und glänzte vor Nässe: es war gerade, als gingen sie in Wasser herum.

Atschin schauerte unter dieser Morgenrisse einmal zusammen.

Und dichter fiel der Nebel ein und wurde weißer und wallender, alle Gegenstände ringsum mit feinen langsam ziehenden Schleiern umhüllend.

Gegen Osten, wo jetzt die aufsteigende Sonne mit einem rötlichen Schimmer den Aether zu erleuchten begann, trieb dieser Spuk sein Spiel am tollsten. Da hatten sich die Nebel immer phantastischer zusammen und ihre sich verdichtenden Massen schienen der Sonne den Durchbruch zu wehren. Majestätisch streben sie empor; es ist wie ein ungeheurer Leib, von weißen flatternden Gewändern umhüllt, darauf ein mächtiger Kopf, auf dem plötzlich eine goldene Krone sich türmt.

Und höher wächst das Gebilde und höher, es ragt bis in den Himmel hinein!

Aber siehe, nach unten zeigen sich klaffende Risse — da unten, dort einer — die Basis ist schon gelockert.

Die Strahlen des Lichtes aber, die zuerst die Krone so schön vergoldet, beinmen das Phantom zu verzehren — das

Haupt fällt in sich zusammen — der Leib wird machtvoll gegen die Erde gedrückt. — Tiefer und tiefer sinken die Nebel — es dauert nicht lange, so sind sie aufgelöst und düngen als befruchtender Tau die Erde.

Die jungen Männer, die diese Vision geschaut, begegneten sich in demselben Gedanken, sie lächelten beide. . . .

Die Sonne ist hinter den bewaldeten Höhen emporgestiegen. Wie das alles glänzt und gligert in der farbigen Pracht eines Sommermorgens.

Sie stehen am Rande des Waldes, in dem ein tausendfältiges Leben erwacht ist.

Sie treten unter die Bäume und gehen weglos im Walde weiter.

„Sind wir noch weit von dem Ort, den Du Dir ausgesucht hast?“ fragte Lazar.

„Nein — einige Schritte noch,“ entgegnete Atschin, dessen schmale Brust leuchtete, der aber nur um so hastiger vorwärts strebte.

Da straukelte sein Fuß über eine hervorstehende Baumwurzel.

Lazar faßte ihn rasch am Arm.

„Vorsichtig, Du trägst die Flasche.“

„Teufel, bald hätte ich mein Werk an mir selbst erprobt.“

„Ohne Dich des Gelingens erfreuen zu können.“

„Das wäre allerdings schade, und um so schlimmer, da

mit dem Erfinder die kostbare Erfindung zugleich verloren

ginge.“

„Die über das unsicherste Probieren bisher nicht hinaus

gediehen ist.“

So bespöttelten sie sich gegenseitig in kaltem Cynismus.

„Da ist der Töbel,“ sagte Atschin, „sie nennen ihn den

Peterobel.“

Beide traten an den Rand und sahen hinab.

Die Böschung war steil und wild verwachsen, alles war

naß vom Tau.

„Ich weiß nicht, weshalb wir da hinunter sollen?“ ver-

setzte Lazar und suchte mit den Händen.

„Um vor Störungen sicher zu sein, auch wird die De-

tonation da unten fast unhörbar verhallen, die pflanzen-

bewachsenen Wände verschlingen den Ton.“

„Gut, dann gehen wir hinab . . . aber gib mir die Flasche.“

Atschin blickte zornig auf: „Hältst Du Dich für gefeit? Nein, mein Lieber, ich kenne keine Angst, wer eine Welt in Trümmer legen will, darf seine eigenen Beine nicht schonen und die Manipulation hier ist meine Sache.“

Er sagte es fest und rauh, und Fuß um Fuß senkend, begann er die Böschung langsam hinab zu steigen. Lazar folgte ihm.

Unten angekommen, wählten sie ihren Platz. „Ganz vortrefflich,“ rief Atschin, „höchst geeignet für unsere Versuchstation.“

Dann begann er seine Hände zu reiben, die kalt geworden waren.

„Stiefe Finger, das ist dumm, das kann ich nicht brauchen.“

Mit Umsicht und Kaltblütigkeit begannen sie ihre Vorbereitungen. Was das für nette glänzende Dingerchen waren, die Lazar aus seiner Tasche hervornahm.

Kleine, zierliche Messingkapseln, die Atschin schon von längerer Zeit für ein Balkongitter bestellt hatte. Der Fabrikant hatte sie ihm anstandslos und genau nach der Zeichnung geliefert.

Sie scherzten darüber mit guter Laune, während Lazar zwei derselben für die Füllung zurecht legte.

Atschin hielt diese selbst, eine gelatineartige Flüssigkeit, in einer Flasche verwahrt, gegen das Licht.

Ihre Augen waren ebenso ruhig und sicher, wie ihre Hände, ihr Beruf hatte sie gefährt; von ihrer Festigkeit und Besonnenheit hatte so oft das Leben anderer abgehungen, nun hatten sie einmal ihr eigenes in der Hand.

Aber keiner von ihnen dachte an die Gefahr.

Ein Kriegsmanöver dünkte es ihnen. Sie prüften die Kampfmittel auf ihre Tüchtigkeit, ehe sie sie gegen einen unbarmherzigen Feind ins Treffen führten. Die Sonne in raschem Aufstieg hatte jetzt eben den Töbel erreicht. Sie saß sich durch das junge Laub in diese grüne Wildnis hinein, und funkelte über die nassen Blätter hin und gligerte silbern in dem klaren Wässerschen auf, das rasch und lustig über die Kiesel dahin schob. (Fortsetzung folgt.)

Führung der einzelnen Kriegsschiffe geht in japanische Hände über und bleibt so lange japanischen Offizieren anvertraut, bis sich diese überzeugt haben, daß die auf japanischen Marine- schulen ausgebildeten Chinesen sich die nötigen Fähigkeiten zur Führung der Kriegsschiffe angeeignet haben. Die chinesische Flotte tritt bei kriegerischen Verwicklungen seitens Japans sofort zur japanischen Flotte über, bildet einen Teil derselben und untersteht den japanischen Dispositionen. Im Falle kriegerischer Verwicklungen seitens Chinas wird die japanische Flotte erheitert derart beistehen, als wenn sie das eigene Vaterland beschützen sollte. Damit das durch Massengewalt mit uns verbundene China unsere wahre Freundschaft erkenne, geben wir die im Kriege eroberten Schiffe wieder zurück. Von diesen sind die meisten allerdings veraltet und können auf offener See nicht verwendet werden. Zwei Schiffe jedoch können sofort der japanischen Flotte angegliedert werden. Die Völker Ostens gehen offensichtlich darauf aus, gegen europäische Mächte ihre heiligsten Güter zu wahren. —

Eine Revolution jagt in Südamerika die andere. Kaum hat in Venezuela der Aufstand geendet, so beginnt er im nachbarlichen Colombia. Der Sieg der venezolanischen Mäßigern hat die Hoffnungen der kolumbianischen auf ähnlichen Ausgang belebt. Jedenfalls ist ein immer weiter um sich greifender Aufbruch in den Departements Cundina und Mark-Tosima ausgebrochen, und den Insurgenten soll aus Venezuela ein Hilfscorps zufließen. In Cartagena ist das Ständrecht proklamiert. —

Mark Twain über die Buren.

In dem im Verlag von Robert Lutz in Stuttgart erschienenen Werke Mark Twains „Meine Reise um die Welt“, das jedem empfohlen werden kann, der Belehrung aus dem Munde eines humoristischen Weltweisen zu schätzen weiß, bringt der Verfasser interessante Plaudereien über die Buren und die Burenrepublik. Diese sind besonders jetzt im Hinblick auf den entstandenen Krieg von Interesse. Mark Twain, der amerikanische Humorist, ist ein feinführender Beobachter. Er plaudert:

„In Johannesburg erfuhr ich viel Neues über die Buren, von denen ich noch nichts wußte. Was man mir dort sagte, wurde mir später auch in andern Teilen Südafrikas bestätigt. Fasse ich nun alle jene Berichte zusammen, so erhalte ich von dem Buren folgendes Bild:

Er ist sehr fromm, entsetzlich unweissend, schwerfällig, eigenartig, gastfrei, bigott und träge; schamlos in seinen Gewohnheiten, ehrlich bei Unterhandlungen mit den Weißen, hartnäckig gegen seine schwarzen Diener, ein guter Schütze und Reiter, der Jagd sehr ergeben; eifersüchtig auf seine politische Unabhängigkeit, ein guter Gatte und Vater. Die Buren leben ungern in Städten zusammengeedrängt, sie lieben die Einsamkeit und Absonderung auf dem großen, entlegenen, menschenleeren „Veld“. Ihre Erbschaft ist ungeheuer und sie sind nicht wählerisch bei Verteidigung derselben — haben sie Schweinefleisch, Mais und Bittung in genügender Menge, so verlangen sie weiter nichts. Um ein Tanzvergügen zuzumachen, bei dem auch die Nacht hindurch Wasser geschmaust und geschubelt wird, scheuen sie einen tüchtigen Mitt nicht; aber zu einer Gebeisversammlung reiten sie gern noch zweimal so weit. Sie sind stolz auf ihre Abstammung von den Holländern und Huguenotten, stolz auf ihre religiöse und militärische Vergangenheit, auf die Großthaten ihres Volkes in Südafrika — ihre kühnen Entdeckungszüge in feindliche und unbekannte Gebiete, wo sie den Belästigungen der ihnen verhassten Engländer entgegen traten. Sie rühmen sich ihrer Siege über die Eingeborenen und die Briten, am meisten jedoch der persönlichen und überströmenden Gnade und Fürsorge, welche die Götter ihren Angehörigen allzeit hat zu Teil werden lassen.

Die Buren können durchschnittlich weder lesen noch schreiben, Zeitungen sind zwar vorhanden, aber niemand fragt danach: bis vor kurzem gab es keine Schulen, die Kinder lernten nicht. Was in der Welt neues geschieht, ist dem Buren unbekannt, es geht ihn nichts an. Das Steuerzahler in ihm verhasst, und er lehnt sich dagegen auf. Seit dreißig Jahren hat er in Südafrika nachteilig gehandelt und würde am liebsten bis ans Ende aller Zeiten auf demselben Fleck bleiben, denn die fortschrittlichen Gedanken der Engländer sind ihm ein Grauel. Zwar fürchtet er noch die Engländer, wie andere Menschen auch, aber ein böser Blick in ihm lieber als seine Reiter und Jäger, Gold und Diamanten. „Hätte man das Gold und die Diamanten doch nie entdeckt,“ denkt er, „dann wäre der göttliche Fremdling nicht ins Land gekommen, der Unruhigster mit seiner Zivilisationsarbeit.“

Was läßt sich von ihm aber noch erwarten? Was kann aus solchem Prozeß entstehen? Eine Übergabe sollte man meinen, welche die Religionsfreiheit einschließt, dem Fremden die Wahlberechtigung und Wahlrecht verweigert, den Bildung- und Erziehungsmangel wenigstens nicht erweitert, den Ausländer hoch bezahlt und den Buren freiläßt.

Die Engländer können indessen ganz andere Dinge erwarten zu haben. Warum, weiß ich nicht. Es liegt mir vornehmlicher Weise nichts anderes vor. Ein anderer Mensch mag nicht gleich in die veraltete Schack; man muß ihn erst Zeit lassen, seine Form zu ändern. Gewisse Verbesserungen wurden schon vor Jahren überall vorgenommen und werden in noch manche Reform eingeschleppt werden. Es ist eine reine Mühsal im Sinne der Verwaltungsregierung und ist der Fortschritt zu langsam, welchem die große Masse der Buren bis jetzt noch kaum zugänglich ist. Wäre die Regierung weniger weise, so hätte sie Jambon eingeführt und aus einem gewöhnlichen Buren einen hübschen Jambon gemacht. Aber auch die Weisheit hat ihre Grenzen, und wenn man Dr. Rhodes jemals läßt, wird man ihn schließlich und zu einem Heiligen machen. Die Heilige der menschlichen Wesen sollte ihm auch beschaffen werden, nachdem er über alle übrigen Tügel gestiegen hat, welche höchste Größe bezeichnen.

Den Johannesburgern sind bereits viele ihrer ursprünglichen Forderungen bewilligt worden, auch ihre übrigen Beschwerden dürften mit der Zeit schwinden. Sie sollten froh sein, daß die Steuern, mit denen sie unzufrieden waren, von der Burenregierung erhoben wurden, statt von ihrem Freunde Rhodes und seiner raubfüchtigen Südafrikanischen Gesellschaft; denn letztere nimmt die Hälfte von allem in Beschlag, was die Opfer ihrer Gabbier beim Grubenbau gewinnen, sie begnügt sich nicht mit einem Prozentsatz. Ständen die Johannesburger unter ihrer Gerichtsbarkeit, sie wären längst im Armenhause. Der Name Rhodesia ist gut gewählt, um das Land zu bezeichnen, wo Raub und Plünderung an der Tagesordnung sind und unter dem Schutze des Gesetzes nach Untertanen betrieben werden können. —

Aus der Parteibewegung.

Eine sehr lebhafteste Parteiversammlung für den 6. sächsischen Reichstags-Wahlkreis (Dresden-Land) fand am Sonntag in Postschappel statt. Die Delegierten, Genossen Ledebour und Fleißner, gaben Bericht über die Verhandlungen des Parteitages. Zu ziemlich scharfen Auseinandersetzungen kam es bezüglich der Fragen, in welchen die Delegierten einen verschiedenen Standpunkt einnahmen und diesen auch auf dem Parteitag zum Ausdruck gebracht haben. So in der Sache der Nichtregistrierung des Löbauer Zuchtgerichts. Genosse L. stellte diese Thatsache als einen äußerst charakteristischen Ausfluß des Opportunismus hin, während Genosse F. den Parteivorstand gegen diesen Vorschlag energisch in Schutz nahm. Ebenso tadelte L. das Verhalten Auer als eine absichtliche Schababstreiferei andern Genossen (Webel u.) gegenüber. Speziell über diese Ausführungen L's kam es zu lebhaften Debatten. Einige Genossen stimmten L. zu, während die Genossen Fleißner und Eichhorn u. a. unter Darstellung des Sachverhalts den Gen. Auer warm gegen die Angriffe und beweislosen Unterstellungen Ledebours verteidigten. Die Stimmung der zahlreich besuchten Versammlung war geteilt. Ein junger, kaum mit dem Parteileben vertrauter Genosse war extra aus dem 5. Wahlkreise, aus Dresden, in den Flauenischen Grund gekommen, um eine Vertrauensresolution für Ledebour bezw. Mitschraensvoium gegen Fleißner einzubringen. Die große Mehrheit der Versammlung war entsetzt über dieses Auftreten. Im übrigen entspann sich eine interessante Debatte über das Wesen des Opportunismus. Ein Genosse erklärte sich offen nach seiner Stellung zu Parteifragen als einen „Opportunisten“. Genosse Ledebour setzte ihm aber auseinander, daß er (der Genosse) ja gar kein Opportunist sei, sondern was er wolle, wolle ja L. auch. Es wurde schließlich nach 1 1/2 stündiger Dauer der Versammlung gegen zwei Stimmen eine Resolution angenommen, welche sich durchweg mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden erklärte und die Genossen verpflichtet, auf dem alten, bewährten Kampfboden der Partei weiter zu arbeiten.

Eine Konferenz der Gemeindevertreter für Reuß j. L. trat am Sonntag in Gera zusammen, um ein ausführliches Programm für die Kommunalwahlen festzusetzen. Die Forderungen lehnen sich an den in Berlin seiner Zeit angefertigten Entwurf an. Unter anderem wird verlangt: Die Wahlen sollen am Sonntag stattfinden. Auf dem Gebiet des Schulfachens wird die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, die Eröffnung von Schulkantinen, die Anstellung von Schulärzten, Verbot der Erwerbsabhängigkeit schulpflichtiger Kinder, obligatorischer Unterricht in der Fortbildungsschule für beide Geschlechter bis zum vollendeten 17. Jahr und die Errichtung von Volkshochschulen gefordert. In der Armenpflege, der Kranken- und Gesundheitspflege verlangt man von den Kommunen höhere Leistungen und als Steuerersatz wird die direkte Besteuerung gefordert. Für die im Gemeindefrage beschäftigten Arbeiter und Beamten ist ausreichende Bezahlung, sowie eine Arbeitszeit von nicht länger als acht Stunden täglich herbeizuführen. Desgleichen sind Pensions-, sowie Witwen- und Waisenunterstützungen für die Arbeiter zu errichten und die Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherung für sämtliche in Gemeindebetrieben beschäftigte Arbeiter in Anwendung zu bringen. Das Koalitionsrecht der Arbeiter ist höher zu stellen und darf in keiner Weise eingeschränkt werden. In allen Gewerbebetrieben sind Arbeiterauschüsse zu errichten. —

Genosse Gebauer, ein eifriger Förderer der sozialdemokratischen Partei, der zum Ende der 60er Jahre im sächsischen Wahlkreis, besonders in der Dresdener Vorstadt Riesen wirkte, ist am Sonntag gestorben. Gebauer verließ seit Jahren das Amt eines Vorsitzenden im Arbeiterverein und das Vertrauen seiner Parteifreunde forderte ihn zum Mitglied des Gemeinderats. Hier in seiner ewigen Thätigkeit eroberte er sich die Achtung von Freund und Feind. Weder Not noch Krankheit haben ihn veranlassen können, auf seine Parteithätigkeit zu verzichten, selbst als er in letzter Zeit, wo sein schwächlicher Körper sich den schädlichen Einwirkungen seines Berufes — er war Strengendrehler — nicht mehr gewachsen zeigte und er abgelehrt, krank und siech, dazu noch eines Armes verlustig, der ihm in den letzten Monaten wegen Muskelschwand abgenommen werden mußte, wie ein Schwamm einherging, nahm er noch den regsten Anteil an den Vorgängen in der Partei. So ist mit Gebauer einer der tüchtigsten Genossen dahingegangen, der in schwerster Zeit erkrankt, noch im jülicheren Lebensalter den Jungen in jeder Beziehung ein gutes Beispiel voranging. Mögen ihm noch viele nachfolgen, dadurch wird das Andenken eines großen Genossen in würdiger Weise geehrt werden. —

Soziales.

Der Unternehmer-Terrorismus schiebt immer häufiger ins Kraut. Die „Brotkrumen“ beschränken sich nicht mehr darauf, die organisierten Arbeiter, die Teilnehmer an einem Streik, oder die sogenannten „Feger“ in der brutalsten Weise von einer Arbeitsstätte zur anderen zu verjagen, um

sie durch Hunger mürbe zu machen, nein; jeder Arbeiter, der es wagt, das eingegangene Arbeitsverhältnis zu lösen, wird von ihnen in Acht und Bann gethan, auf den Hungeretat gesetzt, wie folgende Bestimmung aus dem Statut der Barbier- und Fiseur-Zunft des Amtsbezirks Meissen zeigt: „Ein bei einem Innungsmitgliede aus Arbeit tretender Gehilfe kann von einem anderen Innungsmitgliede in nerhalb zwölf Monaten nicht eingestellt werden, wenn eine Vereinbarung der in Frage kommenden Meister nicht erfolgt ist.“

Die Arbeitswilligen gegen einen solchen brutalen Unternehmer-Terrorismus zu schützen, wie er aus diesen Zeilen spricht, — daran denkt im Lande der vielgepriesenen Sozialreform weder Staatsanwalt noch Regierung. Wenn aber Streikende Arbeitswillige „bedrohen“, dann mangelt es nicht an „schwersten Strafen“. —

Zur Regelung der Konfektionsindustrie, wie sie in der Novelle zur Gewerbe-Ordnung vom März d. J. beabsichtigt wird, haben die Konfektionäre Stellung genommen. Eine Versammlung der Vertreter sämtlicher Zweige der Konfektionsindustrie, die in Berlin tagte, hat folgende Resolution angenommen:

„Die Vertreter der Konfektionsindustrie erklären sich mit der im § 114a der Novelle zur Gewerbe-Ordnung vorgeschlagenen Einführung von Lohnbüchern oder Arbeitsquittungen für die Arbeiter der Konfektionsindustrie einverstanden; sie erklären, daß die Regelung der Angelegenheit in der Fassung der Kommissionsvorschläge Wünschen entspricht, welche schon seit langem in den Kreisen der Konfektionsindustrie zum Ausdruck gekommen sind.

Dagegen erhebt die Versammlung lebhaften Einspruch gegen die Bestimmung des § 137a der Novelle. Sie erblickt in den Bestimmungen dieses Paragraphen in erster Linie eine schwere Schädigung der betroffenen Arbeiterkreise, sowohl hinsichtlich ihrer allgemeinen Erwerbs- wie insbesondere auch ihrer häuslichen Verhältnisse. Eine Kontrolle über die Ausführung der vorgeschlagenen gesetzlichen Bestimmungen würde ein unerträgliches Eindringen in die privaten Verhältnisse bedeuten und dennoch nach einstimmiger Ansicht der Fachkreise in der Praxis sich als undurchführbar erweisen.

Die Versammlung beschließt, in diesem Sinne eine eingehend motivierte Petition an die gesetzgebenden Körperschaften gelangen zu lassen.“

Der § 137a, der den Herren Konfektionären lediglich im Interesse des häuslichen Friedens und des Einkommens der Arbeiter so unaannehmbar erscheint, enthält nämlich den Anhalt zu einem ernsthaften Schutze der Konfektionsarbeiter; er erteilt dem Bundesrate die Befugnis, das Mitnehmen von Arbeit nach Hause zu verbieten. Dieser Grundsatz, ernsthaft und unbedingt durchgeführt, wie es ja nach der Novelle allerdings noch nicht der Fall ist, würde der übermäßigen Ausbeutung zu Leibe gehen, würde mit der Zeit zur Erhöhung der Stücklöhne führen und wäre der erste Schritt zur Beseitigung der Hausindustrie. Deshalb erscheint er den Unternehmern gefährlich. —

Die Schaffung eines städtischen Arbeitsnachweises ist von den Stadtverordneten in Chemnitz beschlossen worden. Die Sozialdemokraten im Kollegium bemühten sich ernsthaft, den Nachweis so zu gestalten, daß die Interessen der Arbeiter dabei gewahrt werden. Da die kompakte Mehrheit der bürgerlichen Vertreter jedoch an den ganz reaktionären Entwurf der zur Vorberatung eingelegt gewesenen Kommission festhielt, so stimmten die Sozialdemokraten gegen die Einrichtung. —

Steirische Bergarbeiter in Massen nach Deutschland einzuführen bemühen sich jetzt die Unternehmer des rheinisch-westfälischen Kohlengebietes. Wie der Boffischen Zeitung aus Graz geschrieben wird, bereist ein deutscher Werber die steiermärkischen Reviere: im Köslacher Revier sind nach seinen eigenen Angaben 2000 Bergleute angeworben worden. Den Arbeitern werden bezüglich der Löhne natürlich die größten Versprechungen gemacht; sie sollen mit ihren Familien per Extrazug bis an Ort und Stelle gebracht werden. Sind sie einmal da angelangt, wird mit ihnen wohl ein anderes Wörtchen gesprochen werden. —

Gerichtliche Urteile.

Gewerbegericht Magdeburg.

Der Ingenieur Sch. erhielt von der Firma Comis Strube ein Zeugnis, in welchem bemerkt war, daß Kläger bis vormittags im Geschäft thätig gewesen ist. Seine Leistungen seien nicht zu tadeln gewesen, das Geschäftsinteresse habe der Firma nicht genügt. Sch. verlangt nun ein Zeugnis, in welches die Bemerkung „vormittags“ fehlt, ferner, daß seine Leistungen zufriedenstellend gewesen seien, und über seine Führung nichts zu sagen ist. Außerdem verlangt er 9,35 Mark Auslagen, die er durch diesen Prozeß Aufwände gehabt hat, zurück. Die Beklagte wird verurteilt, ein Zeugnis auszustellen, in welches die Bemerkung „vormittags“ fehlt, ebenso hat die Bemerkung über das Geschäftsinteresse fortzubleiben. Die Auslagen in Höhe von 9 Mark habe die Beklagte dem Kläger zu ersetzen. —

In das Zucht haus wollte der Korsettfabrikant Hausold seine Direktrice W. bringen, weil sie die übrigen Arbeiterinnen aufgehetzt habe, höhere Löhne zu verlangen. Die W. wurde statt am 1. Oktober d. J. schon am 6. September entlassen. Sie verlangt für die vorzeitige Entlassung 100 Mark Entschädigung. Der Beklagte bestreitet die Klägerin entlassen zu haben, dieselbe sei vielmehr von selbst gegangen. Die Klägerin behauptet entlassen zu sein. Der Beklagte habe ihr so gemeine Redensarten an den Kopf geworfen, daß sie denn auch selbst gegangen sei. Der Beklagte giebt einen Teil der Redensarten, die nicht niederzuschreiben sind, zu, bestreitet aber die Entlassung. Die Klägerin wird mit ihrer Forderung abgewiesen, da sie den Nachweis, daß sie entlassen worden sei, nicht erbringen kann. Die vorgelassenen Zeugnisse können alle nichts Bestimmtes ausagen. —

und Ohr für das Wirken übersinnlicher Kräfte, Sonntagskinder sind — Sonntagskinder. Auch die Neujahrsnacht giebt den in ihr Geborenen die Fähigkeit, Gespenster zu erblicken. Dreikönigstag verleiht frohen Sinn, Gründonnerstag und Karfreitag führen dagegen an den Galgen; Osterskinder werden schön und weise, Walpurgisnacht macht dagegen blödsinnig und treibt die Kleinen den Hergen in die Arme, Weihnachtskinder werden reich. Unglückliche Geburtstage sind der 1. März, der 1. April, der 1. August und der 1. September, sie führen an den Galgen. Valentinstag giebt frühen Tod, Thomas macht viele Thränen. Am Geburtstag selbst sind mancherlei Zeichen bedeutungsvoll. „Schätschen“ am Himmel versprechen dem Kinde Glück und Freude. Begrüßt das Kleine die Welt mit kräftigem Geschrei, so wird es als Mädchen schön, als Knabe hässlich. Lange Haare deuten auf baldigen Tod, franse Locken auf krausen Sinn. Dem Neugeborenen stellen die Hergen nach. Um es vor ihnen zu schützen, streut man ihm Salz in den Mund und läßt es auf dem Trauring schlafen, auch ein Besen, vor die Thüre gelegt, hält die Unholdinnen fern. Giebt man dem Säugling Stutenmilch, so bekommt er Kraft. Fluchen darf die Mutter, so lange sie das Kind nährt, nicht, sonst flucht sie ihm Unheil auf das Haupt, ebenso soll sie schwarze Kleider meiden, das Kleine wird sonst furchtsam. Geld soll man kleinen Kindern nicht zum Spielen geben, es macht sie habgierig. Ebenso gilt es, schon früh dem künftigen Liebesglück des Säuglings vorzuarbeiten. Mädchen müssen zu diesem Zweck zuerst in ein Männerhemd, Knaben in ein Frauenhemd gewickelt werden. In das Badewasser des kleinen Mädchens aber soll man Liebeswürfel thun. Wird ein Junge mit dem Taufwasser eines Mädchens getauft, so läuft er den Weibern nach und umgekehrt. Vor der Taufe soll man die Kinder nicht beim Namen nennen, sonst holen sie die Hergen. Die Mädchen ruft man Bohnenblättchen, die Knaben aber Pflanzenstiele. Hund und Kaze dürfen mit kleinen Kindern nicht aufgezogen werden, ebensowenig dürfen sich kleine Kinder untereinander küssen, sonst stirbt eins. Wenn ein Kind um etwas bittet, soll man es ihm geben, damit es lacht, denn wenn man ihm seine Bitte verweigert, blutet ihm das Herz oder es fällt ihm eine Thräne vom Herzen. —

Heiteres.

Eine hübsche Stelle hat der Jahresbericht der freiwilligen Fabrikfeuerwehr der Chemischen Fabrik Helfenberg vom C. Dietrich. Dort heißt es auf Seite 2: „am 22. Oktober 1898 Feuermeldung: Der Gasthof in Sporitz stände in Flammen... Aber auch hier mußte man sich von der bitteren Wahrheit überzeugen, daß sich nur eine hinter dem Gasthof stehende Feime in Nähe aufgelöst hatte.“ Das ist sehr dementeig, aber wenig menschenfreundlich. Hoffentlich war dem Gastwirt zu Sporitz diese Wahrheit etwas weniger „bitter“ als der Feuerweh.

Nützliche Folgen der Grobheit. Unter dem Titel „Grastes und Heiteres aus Mecklenburg“ hat Stambinger sen. neben den verschiedenartigsten Bildern mecklenburgischer Eigenart auch eine Reihe mecklenburgischer Erzählungen gesammelt, denen die Tägliche Rundschau folgende Geschichte entnimmt:

Der sehr joviale Polizeisenator B. in R. erkundigte sich abends stets bei seinem Faktotum, dem Gerichtsdienere: „Na, Möller, ob wat passiert?“ „Ne, Herr Senator.“ „Hebhen's denn nich rooki?“ (Auf der Straße war früher das Rauchen verboten.)

„Ja, de Herr Justizrat.“
„Ne, wat jären Sei em denn?“
„Ja, ja em in aller Bescheidenheit: „Herr Justizrat, nehmen't mi' nich äwel, det Koken is hier verboten.“
Dunn jährt hei mi gefährlich an und sat: „Wer het denn dat verbaden?“ un as id em antwurd: „Unse Herr Polizeisenator,“ dunn rep he: „De Kirl kann mi dreimal wat hausten!“
„Bju! dot hett he würklich seggt, Möller?“
„Jo, nehmen't nich äwel, äwer seggt hett he so.“
„Dat's jo'n heilen groben Kirl, den — will'w' man lopen laten.“

Gingefandt.

An die Arbeiterschaft Wolmirstedts und Umgegend.
Die Feldarbeit ist zu Ende und damit die Zeit der Ruhe gekommen. Diese Zeit auszunützen ist Sache der aufgeklärten Arbeiter. Für uns in unserm Wahlkreise kann und darf es keine Ruhe geben, wir haben hier noch viel, sehr viel zu arbeiten, um hinter den Genossen andrer Kreise nicht zurückstehen zu müssen. Vor allen Dingen müssen wir uns ein Lokal erringen, in welchem wir Versammlungen abhalten können. Leider wird hier die Agitation im allgemeinen nicht so betrieben, wie es wünschenswert wäre. Es ist Sache der Gewerkschaften, bei den Wirten, in dessen Lokalen die Verbandsversammlungen stattfinden, anzufragen, ob sie bereit sind, öffentliche Gewerkschafts- oder Volksversammlungen in ihren Lokalen tagen zu lassen. Wenn wir einig sind, werden wir schon ein Lokal erringen. Ohne Kampf kein Sieg; die Saalbesitzer müssen sehen, daß sie auf die Arbeiter angewiesen sind und ohne diese keine Existenz haben. Leider machen die Gewerkschaften keine Anstalten dazu, sondern lassen sich von den Wirten mit den Worten „ich möchte wohl, kann aber nicht“ abweisen. Jeder einsichtige Arbeiter muß einsehen, daß dies nicht so weitergehen kann. Unser Gewerkschaften werden als politische betrachtet und insulgedessen müssen wir Arbeiter auch Politik treiben und nicht nur alles von der Gewerkschaft erwarten. Wir wollen und dürfen nicht nur eine tote Zahl sein, sondern wir müssen mit allen Kräften mitarbeiten an der Erringung besserer Lebensbedingungen, das sind wir uns und unserer Familie schuldig. Es ist unerhört, wenn man sieht, daß hier die größte Zahl der Verbandsmitglieder in bürgerlichen Gesangs- und Vergnügungsvereinen ist und hier ihr Geld opfert, sich aber um die Verbandsversammlungen den Teufel kümmert. Das darf nicht so weiter gehen und deshalb hat jeder, der sich noch als Klassengenosse fühlt, die Pflicht, voll und ganz seine Schuldigkeit seiner Klasse gegenüber zu thun. Die heutigen Verhältnisse sind wahrlich nicht dazu angethan, Harmonie zu erzielen, zu einer Zeit, wo die Reaktion den Arbeitern noch das bißchen Recht, was er noch besitzt, nehmen will. Deshalb Genossen, besinnt Euch, agitiert von einem zum andern, laßt nicht nach, damit auch wir hier vorwärts kommen und im Kampfe um die Befreiung der arbeitenden Klasse unsere Schuldigkeit thun.

Bücherchau.

Von der **Gleichheit**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterrinnen (Eutin, Dieß Verlag) ist uns soeben die Nummer 22 des 9. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Nach dem Parteitag. — Arbeiterinnenkampf in der Schweiz. Von D. Z. — Aus der Bewegung. — Beschlüsse des Parteitags zu Hannover. — Zur „Ehrl. des Kampfes“. Eine Entgegnung von Dr. H. J. — Herrn Jocher zur Erwiderung. Von Lily Braun. — Feind von Ehe. Novelle von Adele Gerhardt. (Fortsetzung.) — Roman von Lily Braun und Clara Zetkin: Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Sittdichtungsfrage. — Frauenbewegung. — Die Gleich-

heit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1899 unter Nr. 3033) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Die Kolportage der Volksstimme nehmen auch Bestellungen entgegen. —
Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das 4. Heft des 18. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Kapitalistische Retikade. — Der Parteitag von Hannover. Von R. Kautsky. — Ursprung der Idee des Guten. Von P. Lafargue (Fortsetzung). — Die sozialistische Parteibewegung in den Vereinigten Staaten. Von E. Diehgen (Chicago). — Vom „wahren“ Marxismus. Von Franz Mehring. II. — Feuilleton: An der Schwelle des neuen Jahrhunderts. Eine naturwissenschaftliche Umschau von Dr. Friedrich Krauer. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Freitag, 27. Oktober:
Männer-Turnverein „Frisch auf“, Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund“.
Freie Turnerschaft Magdeburg-Wilhelmstadt. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark“.
Arbeiter-Turnverein Angota. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Waldenstraße.
Naturheil Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breitenweg 31, Übungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8 1/2 Uhr.
Turnverein „Vorwärts“ Sudeburg. Jeden Mittwoch und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichsplatz“.
Turnverein „Zahn“, Sudeburg. Jeden Mittwoch und Freitag Turnabend in der „Berliner Bierhalle“, Schönungerstraße 28.
Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde im „Weißen Hof“ (Zah. Hildebrandt).
Nieder-Oderleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit“. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Gustav Hornemann.
Arbeiter-Turnverein Dvenstedt. Dienstags und Freitags Übungsstunde bei A. Schint.
Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Ottersleben.
Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Übungsstunde bei Strumpf.
Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“, Fernersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Gausch.
Freie Turner Bismarck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.
Freie Turnerschaft Burg. Dienstags und Freitags Übungsstunde von 8 bis 10 Uhr im „Hofjäger“.
Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hofjäger“.

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 18,00—23,00
Speisebohnen (weiße) 17,00—33,00. Linjen 20,00—42,00. Gartenerbsen 4,50—5,00. Nichtstroh 3,50—4,00. Krummstroh 2,50—3,00. Heu 6,00—7,00. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 1,00—1,08. von der Kente 1,40—1,50. Wauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,20 bis 1,30. Speck (geräuchert) 1,60. Schbutter 2,20—2,60. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 3,60—4,40. —

Wasserstände.

	Stbc.	24. Okt.	+ 0.04	0.01
Bardubitz	23. Okt.	- 0.03		
Brandeis			- 0.05	
Melmit			- 0.10	0.01
Leimertitz			- 0.09	0.03
Außig	24. "	+ 0.19	+ 0.15	0.04
Dresden			- 1.14	0.03
Torgau			+ 0.91	0.04
Wittenberg			+ 1.82	0.03
Kochlau			+ 1.09	0.04
Barby			+ 1.42	0.08
Schönebeck			+ 1.22	+ 1.25
Magdeburg	25. "	+ 1.34	+ 1.30	0.04
Langermünde	24. "	+ 2.02		
Wittenberge			+ 1.67	0.03
Damitz, Biegel			+ 1.07	0.01
Lauenburg			+ 1.11	0.02

Wilhelmstadt. Wilhelmstadt.
Große Diesdorferstraße 31.
Hutfabrik von Fritz Klein
empfehl ich sein großes Lager für die Herbst- und Winter-Saison in Herren- und Knabenanzügen, Jagd- und Reitausrüstungen, Seidenhüten (eigene Produktion), Regenanzüge, Hülsen für Herren und Knaben in Pelz und Stoff in großer Auswahl und zu jedem Preise.
Um günstige Besorgung bitte ich.
Fritz Klein.
Ein Hofen Filzschube für Damen und Kinder liegen zu außerordentlich billigen Preisen auf Lager.
Reparaturen jeder Art werden sauber u. billig ausgeführt.

Standesamt.
Magdeburg, 24. Oktober.
Aufgebote: Antonius Adolf Böhm, 24. Okt. 1898. Eheverlobung: Antonius Adolf Böhm, 24. Okt. 1898. Geburten: Antonius Adolf Böhm, 24. Okt. 1898. Todesfälle: Antonius Adolf Böhm, 24. Okt. 1898.

Arbeiter Friedrich Hoffmann, 2 R. 13 T.
Anna Eichelmann, unversch., 30 J. 9 M. 23 T. Wils. Pomm. Bismarckstr., 43 J. 11 M. 15 T. Georg, S. des Lehrers Cuno Deleat in Berlin, 11 J. 4 M. 19 T. Friedrich Hier. Renner, 59 J. 3 M. 15 T. Tochter: C. S. des Tischlergeheimes Göt.

Arbeiter Johann Hoffmann, 1 T. Unben.
S. des Schneidermeisters Otto Scholtbach, 1 T. Franz, S. des Arbeiters Joh. Doff, 21 T. Emmy, T. des Dachdeckermeisters Paul Dapendied, 6 M. 29 T. Käthe, T. des Schmieds Karl Wulkan, 1 J. 4 M. 23 T.

Totgeburt: Eine T. des Kunstjägers Heinrich Belge.

Sudeburg, 24. Oktober.
Geburten: Ernst S. des Eisenbahn-Wagenbauers Hermann Schunke, Lucia, T. des Tapezierers Ed. Gilert, Walter, S. des Eisenhilfsarbeiters Friedr. Döbberstein, Walter, S. des Schmieds Wilhelm Schulz, Georg, S. des Arbeiters Adolf Bruchke, Gustav, S. des Arbeiters Franz Erlebe, Jenny, T. des Arbeiters Paul Trzebiat.

Todesfälle: Georg Schwente, Arb., 77 J. 7 M. 18 T. August Bod. Schmied, 53 J. 3 M. 12 T. Walter, S. des Schmieds Wilhelm Schulz, 2 T.

Bom 25. Oktober.
Eheverlobungen: Arb. Ambrosius Hiron mit Ehef. Marie, geb. Pant. Schloffer Karl Luise in Flensburg mit Emma Rippel hier. Lehrer Heim. Wetzel mit Margarete Schütte hier.

Aufgebote: Sergt. Hornist i. Pion., Bat. Nr. 10 Wils. Ulrich in Minden mit Dorothee Anna Schulz hier. Maschinen-schlosser Konrad Friedr. Wilhelm Vitz mit Emma Meier hier.

Geburten: Arno, S. des Eisenbahn-Arbeiters Albert Schulz, Elisabeth, T. des Straßen-Arbeiters Friedr. Rauhe, Johann, S. des Arbeiters Michael Korrecke, Kurt, S. des Schmieds Heinrich Hüter.

Todesfälle: Karl Fischenbeck, Schloss., 27 J. 7 M. 23 T. Franz Jabel, Arb., 52 J. 11 M. 23 T.

Buckau, 24. Oktober.
Eheverlobung: Arbeiter Hermann Guban Wöste mit Dorothee Friederik. Kathies.

Geburten: Erna, T. des Arbeiters Hermann Kölmeyer, Elie, T. des Schlossers Otto Lüders.

Todesfälle: August Rüdiger, Schb., unversch., 66 J. 7 M. 25 T. Anna, unversch., 4 R. 25 T. Unben. S. des Erbk. Dacuide, 2 R. 23 T.

Bom 25. Oktober.
Eheverlobung: Arb. Joh. Hubertus van Erdewij mit Auguste Elise Zacharias.
Geburten: Elly, T. des Schloßherrn Alfred Becker, Anna, T. des Formers Karl Keller, Erich, S. des Köpfers Wils. Koch.

Todesfälle: Arbeiter Joh. Bertram, 69 J. 2 M. 19 T.

Neustadt, 24. Oktober.
Eheverlobungen: Fabrikchloffer Gustav Werner mit Bertha Kunze, Buchbinder Karl Hejnschold mit Agnes Buchel.
Geburten: Wilsy, S. des Arbeiters Paul Hegebarth, Elie, T. des Arbeiters Otto Schulze, Karl, S. des Arb. Johannes Kutsch, Wilsy, S. des Schuhmachersstr. Ernst Starke, Karl, S. des Zimmermanns Karl Ziehe, Paula, T. des Malers Karl Liebecke, Ida Luise Frieda, unversch. Elie, T. des Maurers Karl Gahn, Charlotte, T. des Schmieds Robert Schmidt.

Todesfälle: Ehefrau des Schmieds Wils. Stehwin, Marie, geb. May, 53 J. 4 M. 2 T. Elisabeth, T. des Bierkuch. Gustav Heidemann, 18 T. Helene, T. des Schlossers Hermann Meyer, 2 J. 9 M. 5 T.

Bom 25. Oktober.
Aufgebote: Arb. Friedrich August Ignaz Lohrmann mit Witwe Kaufmann, Emma Anna Martha geb. Wiede, Kutscher Franz Soria mit Luise Friederike Frielede.
Eheverlobungen: Vergulder Karl Siebach mit Martha Adler, Tischler Max Heimster mit Antonie Müller.
Geburten: Wilsy, S. des Malers Herm. Schreiber, Wilsy Ernst Erich, unversch., Paul, S. des Arbeiters Robert Westermomiz, Agnes, T. des Arb. Josef Reichelt, Meta, T. des Fabrikarbeiters Gustav Hille.
Todesfälle: Eln, T. des Arb. Otto Moos, 11 M. 28 T. Friederike geb. Köpfer, Ehefrau des Eisenarbeiters Theodor Dieß, 50 J. 10 M. 26 T.